

lichen und politischen Schicksalen durchtränkt, ist er, pathetisch gesprochen, immerfort im Aufbruch zu etwas Neuem, so wird auch der Atlas zu einem lebendigen Etwas, über die historischen Atlanten hinaus, die an den Gegenwartsproblemen vorbeigehen und auch in ihrer Weise dadurch statisch sind, daß sie ihre Karten auf bestimmte Zeiten konzentrieren. Die eigentlich lebendige Karte lebt von der Vorstellungswelt des Beschauers, dem ihre innere Dynamik, die Bewegtheit unter der Erdoberfläche, oder, wie, der Sage nach, in der Hunnenschlacht, in den Kämpfen der Gefallenen über ihr, Fleisch und Blut geworden ist. Für die antike Mythologie war der Titane Atlas ein Meeresriese, der die Tiefen des Weltmeeres kannte — wichtig aber ist es, mit den wechselnden Tiefen des Länder- und Staatenareals vertraut zu sein. Seit langem weiß der Strategie, der Generalstäbler, um diese Problematik: liest er die Karte, so schaut er sie in Wirklichkeit als lebendiges Wesen. Nichts anderes — aber im friedlichen Sinne — ist das letzte Ziel der Geopolitik, und so könnte sie, anstatt wie heute ein unvertrauter und unbilliger Gegenstand, ein Objekt der Hilfe für den Geographen sein, auch wenn er sich bewußt wird, daß sie nur indirekt mit seiner Wissenschaft zu tun hat. Wäre die geographische Wissenschaft minder abseitig und selbstsicher, so könnte sie für die Politische Geographie von der Geopolitik lernen, mit dem Ergebnis, daß sich dann doch die beiden einmal zueinanderfinden, zu Nutzen einer immer gründlicheren Erfassung der Erde.

UBER DIE „RAUMGEBUNDENHEIT POLITISCHEN GESCHEHENS“

Antwort an ADOLF GRABOWSKY

VON PETER SCHÖLLER

Seit jeher ist die Geopolitik mehr über ihre eigenen als über fremde Füße gestolpert. Auch ihre neuen Startversuche in Deutschland nach dem letzten Kriege endeten noch immer in Fußangeln, die sie sich selbst gelegt hatte. Das ist keineswegs erstaunlich. Denn jede Geopolitik, gleichviel ob sie sich als Wissenschaftszweig, wissenschaftliche Methode oder Kunstlehre proklamiert, scheidet, muß scheitern an der Unmöglichkeit, die gewaltige Spannung zwischen Raum und Geschichte in einer Ursachenkette so geradlinig zu überwinden, daß daraus allgemeingültige Erkenntnisse gewonnen werden könnten. Das Bemühen um eine direkte Beziehung zwischen der geographischen Substanz und der staatlichen Entwicklung fordert notwendigerweise immer neue Kurzschlüsse heraus.

Der von Geopolitikern bei der Propagierung ihrer Ideen häufig gebrauchte Ausdruck von der „Raumgebundenheit des politischen Geschehens“ klingt verführerisch. Nicht immer wird von außen klar genug gesehen, daß dieses Wort einen gefährlichen Doppelsinn birgt. Geographen, die ihm zustimmen, denken zumeist an die unbestreitbare „Raumverbundenheit“ allen staatlichen Lebens. In dieser Auffassung ist „Raumgebundenheit“ zur Grundlage der politischen Geographie geworden, die vornehmlich Raumgefüge und Auswirkungen der politisch-staatlichen Organisation auf der Erde untersucht.

Der Geopolitiker faßt demgegenüber Raumgebundenheit als „Raumbedingtheit“ auf. Die Geofaktoren werden von ihm als handelnde Personen über die Bühne geführt: Der „Raum“ wird zum Subjekt, zur „Kraft“, zum „dynamischen Geschichtsfaktor“. Das hat Professor ADOLF GRABOWSKY in seiner Entgegnung auf meine Kritik an seiner Grundlegung der Geopolitik „Raum, Staat und Geschichte“ noch einmal ganz unmißverständlich wiederholt.

Diese „dynamische Raumkraft“ ist eine Mystifikation. Eingefügt in GRABOWSKYS System einer pluralistischen Geschichtsbetrachtung verwirrt sie jeden Ansatz zu einer echten Kräftelehre. Bei ihrer Anwendung an zahllosen Beispielen überspielt die „Raumkraft“ zudem immer wieder die anderen „Geschichtsfaktoren“; denn eine Grundlegung der Geopolitik, mag sie noch so pluralistisch gedacht sein, muß ja Grundsätzliches zu ihrem Thema bieten. Fehlschlüsse, unzulässige Verallgemeinerungen, Einseitigkeiten stellen sich zwangsläufig ein: Die Geopolitik überführt sich selbst.

Ich habe deshalb GRABOWSKYS neues Buch nicht nur in seinen theoretischen Grundlinien diskutieren wollen. Mir kam es vielmehr darauf an, die Theorie an ihren eigenen konkreten Ergebnissen zu messen und dafür Beispiele zu bringen. Schließlich ist über Geopolitik jahrzehntelang theoretisiert worden, jetzt kommt es auf die Früchte an.

Herr Professor GRABOWSKY, der den angeblich fehlenden Sinn bei meiner Zusammenstellung von Zitaten aus seinem Werk beklagt, greift selbst drei Beispiele heraus, die ich gern erläutern will.

1) Zunächst verwundert ihn die Aufnahme einer Belegstelle über die Wirkung hydrographischer Bedingungen. Dabei scheint mir der Zusammenhang doch recht klar: Das Zitat steht mit vier anderen unter dem aus seinem Buch entliehenen Kolumnentitel: „Die Funktion der Flüsse“. Dieser Abschnitt zeigt nicht nur die Fragwürdigkeit von geopolitischen Verallgemeinerungen — denn wer wollte im Ernst behaupten, daß die Mehrzahl kleiner und unschiffbarer Flüsse „wichtige Leitlinien“ sind oder waren — sondern er zeigt — und das ist sein „Ariadnefaden“ — auch die typische Gefahr der Geopolitik: Den unvermittelten Schluß von den einfachsten physischen Raumkonstanten, hier den hydrographischen Gegebenheiten, auf verwickelte staatliche Zusammenhänge. Beispiele: Deutschland, Uruguay, Belgien — dessen Einheit „hauptsächlich von den Flüssen aus gelöst ist“.

2) Die zweite Frage betrifft den „Mythos des Dritten Rom“. Hier hat der Verfasser offenbar übersehen, daß er in seinem Buch den „Mythos des Dritten Rom“ nicht nur als eine noch heute „gültige Konstante der russischen Staatsraison“, sondern sogar als „alle anderen Konstanten überragend“ bezeichnet (S. 131). — Ich bitte um Verzeihung, aber das scheint mir tatsächlich absurd.

Doch weiter: Wenn man schon einen Mythos als wichtigste räumliche (!) Konstante bezeichnet, kann man die Konstante dann „zurückstellen, wenn sie offensichtlich erfolglos geblieben war“? (S. 202). Und wie ist der logische Zusammenhang, wenn 30 Seiten weiter der Kommunismus — als „Synthese“ von Kapitalismus und westlichem Sozialismus (?) — als das heutige „Dritte Rom“ bezeichnet wird?

3) Was das dritte Beispiel betrifft, so gebe ich zu, daß ich über den „Urbegriff des Hundes“, von dem „Dogge wie Zwergpinscher zielstrebig erfüllt sein“ könnten, trotz des auch im Buch erwähnten Zusammenhanges mit dem mittelalterlichen Universalienstreit wirklich — und sogar laut — gelacht habe. Mit mehr Zeilenraum hätte ich die aus dieser Überlegung GRABOWSKYS abgeleiteten Folgerungen für die Staatsidee und „Deutschlands Beruf“ (Kolumnentitel auf der folgenden Seite 211) noch herausheben und auf Widersprüche zu der an anderen Stellen so nachdrücklich vertretenen „dynamischen Staatsauffassung“ hinweisen können.

Zu dieser „dynamischen Staatsauffassung“ gehört auch das Erlebnis der „bewegten Karte“, das der Verf. am Schluß seines Beitrages beschwört. Dabei geht es durchaus nicht allein um die Vorstellungswelt des Beschauers. In der Kritik an den „statischen“ Geschichtsatlanten, die ihre Karten „auf bestimmte Zeiten konzentrieren“ — (worauf sonst?) — klingt eine nicht ungefährliche Tendenz mit: der Erlebniswert der sattsam bekannten geopolitischen Suggestiv- und Bewegungskarten, die so viel Unheil angerichtet haben.

Auf jeden Fall ist der Freispruch der Geopolitik von all ihren Folgen mit der Begründung, Geopolitik sei ja keine normative Disziplin, unhaltbar. Die „vom Walten des Nationalsozialismus“ herrührende Selbstbrandmarkung der Geopolitik ist nicht wegzudiskutieren, geschweige denn „mit Stumpf und Stiel auszurotten“. Auch die schuldhaftige Verantwortung antisemitischer Schriften beginnt ja nicht erst mit dem Aufruf zum Totschlag.

Daß die Geopolitik unserer Tage in ihrem „naturwissenschaftlichen Grundcharakter“ (?) völlig frei von Forderungen, Anleitungen und Verhaltensvorschriften sei, ist überdies leicht mit GRABOWSKYS Buch selbst zu widerlegen. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß etwa die „Lehre von den Schicksals- und Deckungsseiten der Staaten“ ausdrücklich als „Gebrauchsanweisung“ bezeichnet wird, „die noch auf lange hinaus notwendig bleibt“ (S. 213).

Den Hauptteil der Entgegnung GRABOWSKYS nimmt seine Auseinandersetzung mit der Geographie ein. Ganz im Gegensatz zur Vermutung des Verf. habe ich die Frontstellung seiner Geopolitik gegenüber der Politischen Geographie nicht mit Ärger, sondern mit tiefer Befriedigung aufgenommen. Hier könnten Umarmungen nur diskriminierend sein. Die Ausführungen über das Wesen der Geographie vermag man nur mit Kopfschütteln zu lesen. Man muß sich fragen, wie es möglich ist, daß ein derart kenntnisreicher und belesener Hochschullehrer wie ADOLF GRABOWSKY noch heute ein an seinen DANIELSchen Schulbüchern orientiertes Bild der geographischen Wissenschaft besitzt.

Natürlich ist dieses Zerrbild in gewisser Weise auch ein Wunschbild! So wird die „Statik“ der Erdkunde einfach postuliert, um eine gute Unterscheidung zur „dynamischen Geopolitik“ zu gewinnen. Denn wer könnte sonst wohl im Ernst leugnen, daß die Umgestaltung und Wertwandlung der Länder und Landschaften das zentrale Forschungsgebiet der Kulturgeographie und der Länderkunde sind?

„In früherer Zeit ist die Politische Geographie allerdings nur die Beschreibung staatlicher Zustände, also

rein statisch, gewesen; aber diese unwissenschaftliche Behandlung ist längst überwunden.“ — Längst überwunden — das konnte, wie dieses Zitat aus dem Jahre 1929 zeigt, mit Nachdruck schon vor mehr als 30 Jahren betont werden. Der Verfasser dieser Zeilen aber war ein Geograph, zu dessen Füßen ADOLF GRABOWSKY einst selbst gesessen hat und dem er, wie er selbst schreibt, viel zu verdanken hat: Es war ALFRED HETTNER¹⁾. Ja, so ist das mit den „weißen Raben“, sie können besonders unangenehm werden.

Aber da wir mit HETTNER nun schon einen der wenigen Geographen gefunden haben, dessen Urteil ADOLF GRABOWSKY in Sachen Geopolitik gelten läßt, wollen wir noch ein wenig weiter zitieren und damit das Kapitel Geographie und Geopolitik abschließen: „Von der persönlichen Ungerechtigkeit ganz abgesehen, liegt es nicht im Interesse der Wissenschaft, der wir doch alle dienen wollen, wenn man sich über die älteren Arbeiten auf einem Gebiete, das man weiter ausbauen will, stillschweigend wegsetzt, sie als nicht vorhanden betrachtet. In den älteren Arbeiten ist vieles enthalten, was noch heute von Bedeutung ist; man soll die Aufmerksamkeit auf sie hin- und nicht von ihnen ablenken. In dieser Verleugnung der Politischen Geographie liegt eine Gefahr. Ich kann mich der Sorge nicht erwehren, daß die Geopolitik den festen Boden der Wissenschaft unter den Füßen verliert und an der Oberfläche bleibt.“

Ich wüßte nicht, wie man im Jahre 1929, noch ohne die Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Geopolitik, den Sachverhalt vornehmer, treffender und gültiger hätte ausdrücken können.

EINE NEUE TIEFENKARTE DER OZEANE

HENNING MAHLER

Mit einer Abbildung

Die Nachfrage nach modernen, guten Tiefenkarten der Weltmeere ist sehr lebhaft, nicht nur bei den Geowissenschaftlern, sondern auch bei den Schulmännern und Atlasbearbeitern. Die Ausgestaltung der Atlanten und Wandkarten in den letzten Jahren zeigt deutlich, wie man sich in zunehmendem Maße um die Darstellung des Meeresbodenreliefs bemüht. Das ist um so verständlicher, als seit Kriegsende gerade die Ozeanographie große Fortschritte gemacht hat. Man denke nur an das Internationale Geophysikalische Jahr und seine ozeanographischen Ergebnisse. Da es zusammenfassende, moderne Tiefenkarten nicht gab, erscheint es zweckmäßig, eine solche Neuerscheinung kritisch zu kommentieren, um so mehr, als nicht jeder Interessent in der Lage sein kann, solche komplexen Darstellungen in allen Einzelheiten kritisch zu würdigen.

„The World“, compiled from information to 1961 by the U.S. Hydrographic Office. U.S.H.O. Chart Misc. 15 254/1—14. Vierzehn Blätter, Blatt 1 bis 12 in Mercatorprojektion im Maßstab 1 : 12 223 000, Blätter 13 und 14 in azimutal-stereographischer Projektion vom Pol bis 60° Breite im Maßstab 1 : 8 500 000 in 70°

¹⁾ ALFRED HETTNER: Methodische Zeit- und Streitfragen. Neue Folge. V: Die Geopolitik und die Politische Geographie. Geogr. Ztschr., 35. Jg. 1929, S. 333 u. 336.